

# Zur Kulturanalyse des Bevormundungsvorwurfs

## Ein Beitrag zur Populärkultur- und Populismusforschung<sup>1</sup>

Moritz Ege

### Abstract

Das Aufdecken und Kritisieren von Praktiken der Bevormundung hat Kulturwissenschaftler:innen, die ihre Arbeit als macht- beziehungsweise herrschaftskritisch verstanden, aber auch antiautoritäre politische Bewegungen über lange Zeit hin motiviert und miteinander verbunden. In vielen Institutionen zwischen Bildung, Pflege und Justiz ist die Abkehr von Bevormundung beziehungsweise Paternalismus zum offiziellen, demokratiethoretisch begründeten Ziel avanciert. In den letzten Jahren kommt Bevormundungskritik wiederum auffällig oft von rechter und (rechts)libertärer Seite und hat andere Ziele gefunden. Die Proteste gegen Schutzmassnahmen gegen das Coronavirus oder die Verteidigung klimaschädlicher Konsumpraktiken sind dafür zwei Beispiele unter vielen. In der politischen Öffentlichkeit kursieren derweil Zeitdiagnosen, denen zufolge progressive Kreise durch (moralische) Bevormundung erhebliche Teile der Bevölkerung vor den Kopf stossen und damit auch den Widerstandsgeist, der der Populär- und Populärkultur und dem Alltagsverstand inhärent ist, provozieren, was eine allgemeinere Rechtswende fördere. Um diese Zusammenhänge zu entwirren, fächert der Beitrag verschiedene Aspekte der Bevormundungskritik und ihrer Verwobenheit mit der Populärkultur(forschung), aber auch mit Hegemoniestrategien neoliberaler Intellektueller auf. Er zeigt, dass die genannten Zeitdiagnosen empirisch bislang kaum belegt sind, und skizziert eine kulturanalytische Forschungsagenda, die auf dieses Desiderat reagiert – und der politisch-diskursiven Rekonfigurierung des Populären sowohl alltagsethnografisch als auch ideologiekritisch nachgeht.

*Keywords: Paternalism, tutelage, antipaternalism, protest, populist rhetoric, Covid-19 protests, popular culture, neoliberalism*

*Paternalismus, Paternalismuskritik, Alltagskultur, Protest, Widerständigkeit, Querfront, Coronaproteste, Neoliberalismus*

1 Dieser Artikel ist eine erweiterte Fassung meiner Antrittsvorlesung als Professor für Empirische Kulturwissenschaft/Populäre Kulturen mit Schwerpunkt Alltagskulturen an der Universität Zürich vom 7. 3. 2022.

«And now you do what they told ya»

Als ich im Februar 2022 an einer Demonstration von Covid-Massnahmen-Gegner:innen im schweizerisch-österreichischen Grenzgebiet vorbeikam, fiel mir ein junger Mann auf, der ein braunes Pappschild trug. Mit schwarzer Farbe stand auf diesem Schild geschrieben: «Fuck You I Won't Do What You Tell Me!» Keine subtile Aussage, sondern ein deutliches Bekenntnis zum Trotz gegen behördliche Vorschriften, das sich an dieser Stelle offenkundig auf Masken, Zertifikate, Impfgebote und Ähnliches bezog. Insofern der junge Mann das, wogegen er sich hier wandte, als etwas ansah, das auch zu seinem eigenen gesundheitlichen Schutz intendiert war, handelte es sich um einen Protest gegen «Bevormundung». Dies nicht nur, wie in den letzten Jahren gelegentlich gewitzelt wurde, angesichts der Verpflichtung, ein Stück Stoff vor dem Mund zu tragen, sondern auch im Sinne von weitreichenden Vorschriften, die den Vorschreibenden zufolge im Interesse derjenigen seien, die sie zu befolgen haben.

Zugleich bemühte der Demonstrant mit seinem Schild ein popkulturelles Zitat und lieferte damit ein Beispiel für die Verflechtungen des Populären mit politischem Protest: Der Slogan entspricht einer Zeile eines bekannten Songs der US-amerikanischen Band Rage Against the Machine aus dem Jahr 1992, *Killing in the Name*. Im Song wird dieser Part ganze sechzehnmal wiederholt, vorher heisst es immer wieder «And now you do what they told ya», ergänzt durch «now you're under control». Alles in einem Crescendo von der Feststellung zur empörten Anklage angesichts von so viel Konformität. Die Lyrics dieses Songs handeln von Polizeigewalt und Rassismus im Kontext der Rodney King Riots 1992, die in Los Angeles als Reaktion auf brutale Polizeigewalt gegen einen Afroamerikaner begonnen hatten, und spielen unter anderem auf vermeintliche Ku-Klux-Klan-Sympathien US-amerikanischer Polizisten an.<sup>2</sup> Als ich nun dieses Protestplakat las, erinnerte ich mich daran, wie ich diese Zeilen vor etwa dreissig Jahren selbst bei einem Konzert in der Stuttgarter «Röhre» mitsang (vielleicht auch mitgrölte), wobei ich damals eher nicht wusste, auf die Kritik welcher Verhältnisse der Song im Einzelnen abzielte. Sein Appeal bestand und besteht wohl aber ohnehin weniger in konkreten gesellschaftspolitischen Referenzen als vielmehr darin, wie rabiati das Paket von Text und Rap-Rock-Crossover-Musik «gegen die Autoritäten» angeht. Der Song wurde in den Jahren und Jahrzehnten nach seiner Veröffentlichung jedenfalls zu einem Dauerbrenner auf Demonstrationen und auch bei Partys, wobei sich meiner Beobachtung nach häufig, wenn der Song aufgelegt wurde, ein geschlechtshomogener Männerpulk auf der Tanzfläche versammelte. Mein Klassenkamerad und ich jedenfalls wurden nach dem Konzert vom Elterntaxi abgeholt und nach Hause in die siebzig Kilometer entfernte schwäbische Kleinstadt gefahren – was uns nicht davon abhielt, uns von diesem Song direkt und persönlich gemeint zu fühlen. Jenem Massnahmegegner dürfte es zumindest in letzterer Hinsicht ähnlich gegangen sein.

2 Rage Against the Machine, *Killing in the Name*, Epic Records, 1992.